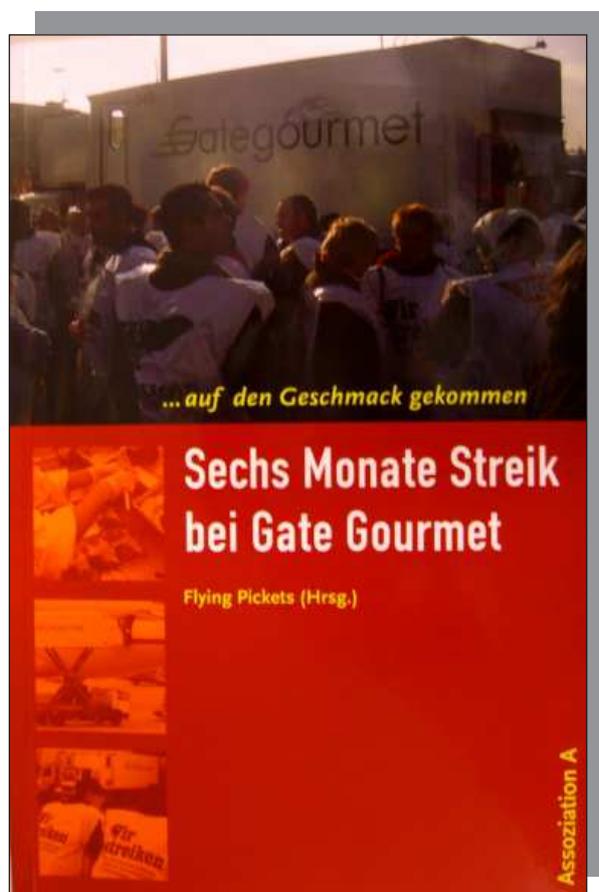


Horst Gobrecht

Warum hatte Astrid nur so viel Glück, „in einen richtigen Streik reinzugeraten“?

Oder: Die nach ihrer eigenen „Arbeitermacht“ lechzen!

Kritisches zum und Nachdenkliches im Buch
„Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet“
– zwangsläufig nicht gänzlich frei von Polemik



Wiesbaden - Februar 2007

Warum hatte Astrid nur so viel Glück, „in einen richtigen Streik reinzugeraten“?

Oder: Die nach ihrer eigenen „Arbeitermacht“ lechzen!

Kritisches zum und Nachdenkliches im Buch „Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet“²
– zwangsläufig nicht gänzlich frei von Polemik

Am 7. Oktober 2005 begannen 80 der 120 Beschäftigten des Werks Düsseldorf des Luffahrt-Caterers Gate Gourmet einen Streik zur Durchsetzung einer Tarifforderung der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG) und zur Abwehr eines Angriffs auf die Tarifverträge durch die Unternehmer. Dieser Arbeitskampf hielt sowohl die Belegschaft als auch die NGG sechs Monate in Atem. In diese Auseinandersetzung mischten sich nach eigenen Angaben seit Mitte November „UnterstützerInnen aus der linken Szene“ (94) ein; sie bildeten am 8. Dezember 2005 einen „Solidaritätskreis“, „in dem die Aktivitäten koordiniert wurden“ (225). „Keiner der Streikenden war traurig, wenn Hilfe von außen kam“, resümiert der NGG-Gewerkschaftssekretär Axel Peters (243). Und er bedauert auch nicht, dass sich während des Streiks dadurch „informelle Strukturen“ aus Streikenden und „Unterstützergruppen“ bildeten, die in den Arbeitskampf aktiv eingriffen (245). Der

komplizierte und alle Beteiligten enorm belastende Streik wurde am 7. April 2006 mit einer Urabstimmung beendet, indem sich 65 Prozent der Gewerkschafter/innen bei Gate Gourmet Düsseldorf für die Annahme eines Kompromisses aussprachen. Den Verlauf des Arbeitskampfes und das Engagement der NGG schildert und bewertet das Buch „Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet“ aus der Sicht der „Unterstützergruppen“, ohne das eigene widersprüchliche Denken und Verhalten in diesem Prozess nennenswert zu reflektieren. Nicht zufällig, möglicherweise symptomatisch wird dabei die sich selbst zugedachte Rolle im und für den Streik sowie die politische Bedeutung für die Beschäftigten wesentlich überhöht und stellenweise reichlich verzerrt. Hier kann es deshalb nicht mehr um eine bloße Rezension der Publikation gehen, sondern ist eine umfassende Kritik – auch zu grundsätzlichen Fragen – notwendig.

Wenn von Streik die Rede ist, wird es Linken warm ums Herz“, ist eine leichtfertige, weil wenig durchdachte und unzulässig verallgemeinernde Behauptung. Ihr Schöpfer ist ein begeisterter Rezensent des Buches³. Doch zusammen mit seiner scheinbar theoretisch fundierten „Erkenntnis“, Streiks seien „tatsächlich die stärkste Waffe in der Hand der Arbeiterklasse, nur noch übertroffen von Betriebsbesetzung und Revolution“, erinnert diese These trotz der äußerlich „linksradikalen“ Anmutung mehr an die schillernde Romantik eines Karl May als an die nüchterne Dialektik von Karl Marx. Mehr noch, diese romantische Beurteilung jedes Streiks

schlechthin ähnelt – wenn auch unter anderen Vorzeichen im Denken – jener berüchtigten Agitation des reaktionären preußischen Innenministers der 1880er Jahre, Robert von Puttkamer, dass „hinter jedem Streik die Hydra der

¹ Gewerkschaftssekretär im Landesbezirk Hessen/Rheinland-Pfalz/Saar der Gewerkschaft NGG

² Flying Pickets (Hg.): ... auf den Geschmack gekommen. Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet, 2007, Berlin und Hamburg: Assoziation A, 264 Seiten. Die Seitenzahlen der Zitate aus dieser Schrift werden im Text in Klammern gesetzt.

³ Axel Köhler-Schnura: Ein Streik ist ein Streik, in: Neue Rheinische Zeitung (Internet-Publikation) vom 19. Dezember 2006

Revolution lauere“⁴. Demgegenüber wissen Kenner der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung und aufmerksame Beobachter aktueller Entwicklungen wie Aktivitäten der abhängig Beschäftigten, dass Streiks nicht immer „revolutionär“ oder vorwärts weisend, sondern manchmal auch rückschrittlich waren und sein können. Erinnert sei an Arbeitskämpfe weißer Beschäftigter in den USA zu früheren Zeiten gegen die Einstellung von Schwarzen. Und auch die von konservativen Politikern heute mit ausländer- und fremdenfeindlichen Parolen erfolgreich geschürten Ängste und verstärkten Ressentiments in der Bevölkerung geben eine (Vor)Ahnung davon, dass auch in einer bürgerlich-demokratischen Gesellschaft ein reaktionärer Streik nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

Insofern wäre es also für Linke – insbesondere revolutionäre – durchaus sinnvoll und ratsam, zu fragen und dann einem Hinweis Rosa Luxemburgs folgend wie Ferdinand Lassalle erst einmal in den eigenen Reihen laut zu sagen: was ist⁵, ehe sie mit Wladimir I. Lenins Hilfe eine Antwort darauf zu geben versuchen – was tun? Das könnte sie davor bewahren, zwar euphorisch, aber im kaum erkennbaren emanzipatorischen Duktus von und in sprachlicher Anlehnung an Jean-Luc Godard⁶ bedauerlicherweise etwas einfältig zu behaupten: „Ein Streik ist ein Streik“. Denn trotz aller Glorifizierung und Fetischisierung ist und bleibt eine Arbeitsniederlegung immer und in erster Linie „eine gewisse Kraftprobe“⁷, die bei einer sechsmonatigen Dauer die Beschäftigten sowohl materiell als auch psychisch enorm belastet und der Gewerkschaft wie den Unterstützern von außen die hohe politische Verantwortung auferlegt und abverlangt, bei den betrieblichen wie öffentlichen Aktivitäten in jeder Phase der Auseinandersetzung die Bewusstseinslage nicht nur einzelner, sondern der Streikenden insgesamt zu berücksichtigen. Wer dabei nicht die größte Anstrengung darauf legt, die fast schon „natürliche“, weil in der Realität übliche Heterogenität der Kämpfenden hinsichtlich ihres (gewerkschafts)politischen Engagements im Unternehmen zu überwinden, sondern sich allein auf die tatsächlich oder vermeintlich „Fortschrittlich(er)en“ konzentriert, der spaltet gezielt oder unbewusst die Streikfront und handelt als Linke/r somit politisch „verbrecherisch“ – auch wenn es sich „lediglich“ um eine Bewertung und Darstellung von Kämpfen im Nachhinein handelt.

Erkennen, was ist

Am 4. Oktober 2005 entschieden sich in einer Urabstimmung 93 Prozent der gewerkschaftlich organisierten Beschäftigten von Gate Gourmet in Düsseldorf „für den unbefristeten Arbeitskampf“ (30). Diesem Beschluss waren nach der Kündigung des Entgelttarifvertrages vier ergebnislose Tarifverhandlungen über die Forderung der NGG nach Erhöhung der Entgelte um 4,5 Prozent vorangegangen. Demgegenüber hatte das Unternehmen verlangt, bei den Personalkosten 10 Prozent einzusparen und etliche manteltarifliche Regelungen erheblich zu verschlechtern. Da in allen anderen Werken von Gate Gourmet in Deutschland – sie gehören bis auf Frankfurt-Kelsterbach zum Betreuungsbereich der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di – bereits seit Jahren keine Entgelt-erhöhung durchgesetzt werden konnte und diese Betriebe teilweise gewerkschaftlich kaum „erschlossen“ waren, kämpften die Beschäftigten in Düsseldorf relativ isoliert. Immerhin konnte sich die NGG dort auf eine zu 70 Prozent organisierte Belegschaft stützen. Allerdings bestand ein großes Misstrauen gegenüber der Gewerkschaft, weil der im Frühjahr 2005 abgelöste Betriebsratsvorsitzende es verstanden hatte, Beschäftigte und NGG gegeneinander auszuspielen.

Doch auch die Belegschaft hatte sich im Laufe der Jahre wesentlich gewandelt, weil die Arbeitsbedingungen sich kolossal veränderten. Für die 1980er Jahre wird der bei Gate Gourmet gezahlte Lohn als „relativ hoch“ eingestuft, und die Beschäftigten konnten „mit den jährlichen tariflichen Lohnerhöhungen ... fast rechnen“. Hinzu kamen besondere „Vergünstigungen wie verbilligte Flüge“ (103). Wohl kaum ein Beschäftigter wird damals darüber nachgedacht haben, dass das Entgelt „zu einem großen Teil aus Erschwerniszulagen“ bestand und bereits „ein großes Ausmaß an Prekarisierung und Flexibi-

⁴ Zitiert nach: Karl Zwing: Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften, 1926, Jena: Karl Zwing Verlagsbuchhandlung, Seite 65

⁵ Vergleiche: Rosa Luxemburg: In revolutionärer Stunde: Was weiter? (1906), in: Rosa Luxemburg Gesammelte Werke, Band 2, 1981, Berlin: Dietz Verlag, Seite 36

⁶ Une femme est une femme (Eine Frau ist eine Frau), Liebeskomödie, Frankreich 1961, Buch und Regie: Jean-Luc Godard

⁷ Wolfgang Kraus: Beamtenstreik, in: Der Arbeitgeber, Zeitschrift der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Nr. 4, 15. Februar 1922, Seite 55

lität“ herrschte (106). Deshalb sehen die während des Streiks mit den „Unterstützergruppen“ enger kooperierenden Beschäftigten die verflissene Zeit mit reichlich Wehmut: „Jeder hat jedem geholfen“, berichtet die Küchenhilfe Anna⁸, weshalb damals „ein wirklich super Arbeitsklima“ existiert habe (104). Die Identifikation mit dem Unternehmen scheint sehr groß gewesen zu sein: „Wir haben uns zugehörig gefühlt, zum Flughafen und auch zur LTU⁹. Das waren unsere Kunden, das waren unsere Freunde. Das war unsere Firma, die ganze Sache“, wie der LKW-Fahrer Hubert offenherzig gesteht und was wohl zu einem gewissen „Standesdünkel“ wie Überheblichkeit führte: „Wir haben die Firma gemanagt, wir waren die Elite, der Kampftrupp“ (105).

1988 gliederte die LTU das Lufttransport-Catering Gate Gourmet (LTC) aus; hier galten fortan die Tarifverträge der nordrhein-westfälischen obst- und gemüseverarbeitenden Industrie. 2004 trat die LTC aus dem Unternehmerverband aus, doch Warnstreiks und Urabstimmung zwangen sie, einen Haustarifvertrag zu vereinbaren, bei dem die Beschäftigten und die NGG als Zugeständnis eine flexiblere Arbeitszeitregelung akzeptierten. Den Manteltarifvertrag unterzeichnete die LTC allerdings nicht. Die verschlechterte tarifliche Bindung war damals nicht Ursache, sondern Wirkung auch der zwischenzeitlich ohne Widerspruch ge- und erduldeten Änderungen im Betrieb hin zu „Arbeitshetze bis ins Unerträgliche“ (7) und der Schwäche der mittlerweile „zerstrittene[n] Belegschaft“. Denn „jeder [war] an seinem Arbeitsplatz ganz alleine“ und deshalb hat „auch jeder allein den Druck zu spüren gekriegt“, wie die LKW-Fahrer Jens und Achim bestätigen (132). Die „Unterstützergruppen“ hätten also nicht bloß nachträglich, sondern während ihres Eingreifens „scharf“ analysieren müssen, dass der „neoliberale Virus ... sich vor dem Streik im Betrieb verbreitet“ hatte: „KollegInnen haben sich negativ verändert, sind zu KonkurrentInnen geworden, waren neidisch auf andere und nur auf den eigenen Vorteil bedacht“ (156-157).

Vielleicht kannte die Geschäftsleitung in dieser Frage das Bewusstsein wie die Bedürfnisse der Beschäftigten sehr genau und verhielt sich in den späteren Tarifverhandlungen auch deswegen „unnachgiebig bis unverschämt“ (39). Denn als sie 2005 ihre Gegenforderungen aufstellte, fanden „einige ... das in Ordnung zu sagen: Ich gebe gerne ein paar Tage Urlaub her,

wenn es die Umstände erfordern, warum keine Einsparungen“ (48). Schließlich trugen sich in der Belegschaft auch viele mit „Fluchtgedanken“, fingen an, sich „anderweitig zu bewerben“ oder „versuchten, für sich plötzlich durch Schleimen bessere Bedingungen zu erreichen“. Und manchmal „fand das Krankfeiern organisiert statt“; ein „nicht-offener Protest gegen die immer unerträglicheren Bedingungen“ (92). Nach Ansicht des als „Betriebsrat“ bezeichneten türkischen Kollegen „hatten fast achtzig Prozent der Leute, oder noch mehr, schon innerlich gekündigt“ (93). Aus diesen Gründen ist es nicht verwunderlich, dass viele der Beschäftigten mit dem Streikaufruf der NGG die Gelegenheit wahrnahmen und im Ausstand eine Chance sahen, „die innere Wut rauszulassen, die kaum eine oder einer wagte öffentlich auszudrücken“ (172).

Angesichts dieser Erkenntnisse mutet es schon reichlich dubios an, wenn die „Unterstützergruppen“ behaupten, die NGG habe „das Ausmaß an eigenständiger Organisation, das es neben dem Betriebsrat bereits gab“ bestimmt „falsch oder gar nicht eingeschätzt“ (138). Vielmehr hätte „eine kleine Gruppe von KollegInnen versucht, untergründig Strukturen für den Widerstand zu schaffen“ (92), und ein sogenanntes „U-Boot“ längst „im Hintergrund an der Organisation im Betrieb“ gearbeitet (93). „Ohne diese vorangegangene Wühlarbeit einzelner ArbeiterInnen“ wäre die NGG „sicher nicht auf die Idee gekommen, ausgerechnet in diesem Betrieb zum Streik aufzurufen“. Denn der vorherige, erst 2005 abgelöste „unternehmenstreue Betriebsratsvorsitzende hatte der NGG immer von Kampfmaßnahmen abgeraten“ (138). Das hierzulande in nicht wenigen Unternehmen häufig notwendige verdeckte gewerkschaftspolitische Engagement unzufriedener Beschäftigter muss bei Gate Gourmet wohl nicht nur der NGG verborgen geblieben, sondern auch im betrieblichen Ablauf sehr undeutlich bis kaum wahrnehmbar gewesen sein, wenn ein Betriebsratsvorsitzender allein trotz alledem die ganze Belegschaft im „Griff“ halten konnte. Sehr fern der Wahrheit

⁸ Die dreizehn Gesprächspartner/innen aus der Gate-Gourmet-Belegschaft werden von den Autoren des Buchs ausschließlich mit geändertem Vornamen genannt, da „es für einige der befragten KollegInnen wichtig ist, nicht identifizierbar zu sein“; bei „einigen ‚heiklen‘ Aussagen“ haben sie sogar „auf eine namentliche Zuordnung verzichtet und alle Personen identisch mit xxx bezeichnet“ (97).

⁹ Lufttransport-Unternehmen GmbH

ist in diesem Zusammenhang auch die Einschätzung der „Unterstützergruppen“: „Wäre der NGG die Dimension dieses Streiks klar gewesen, hätte sie sich vermutlich kaum darauf eingelassen (138)“. Das ist natürlich Unsinn, weil der Arbeitskampf objektiv notwendig und subjektiv – sowohl von den organisierten Beschäftigten als auch von den Verantwortlichen der NGG – gewollt war. Aber selbst wenn die Vermutung der „Unterstützergruppen“ zuträfe, dann hätten zu einer solchen Entscheidung der Gewerkschaft andere Motive geführt als die etwas lächerliche Begründung, mit einer betrieblichen „Tarifkommission, die immer wieder mit eigenen Vorstellungen kam, und einer informellen Streikleitung, die einen Streikabbruch nicht zuließ“, habe die NGG während des Arbeitskampfes „schwer zu schaffen“ gehabt (138). Richtig hingegen bleibt die nicht unwichtige Feststellung: „Im Betrieb gab es keinerlei Streikerfahrung“ (92) – das jedenfalls hatten die Beschäftigten von Gate Gourmet mit den Aktivisten der „Unterstützergruppen“ gemeinsam.

Berücksichtigen, wie es ist

„Beim Streik waren auch Leute dabei, die noch Wochen vorher gegen den neuen Betriebsrat gewettert und sich bei den Chefs eingeschleimt hatten“, so erfahren die „Unterstützergruppen“ (173). Aber sie hören vom Büroangestellten Bernd auch, die „meisten Streikenden“ seien „am Anfang ziemlich unpolitisch“ gewesen und hätten zum ersten Mal „erlebt, wie die Gewerkschaft mit dem Streik umgeht, was die Gewerkschaft für Meinungen hat“ (166). Sind darüber hinaus „der Gehorsam und die Angst so tief in vielen eingepflanzt, dass jeder Aufstand, jedes Aufmucken gegen herrschende Verhältnisse inneren Zwiespalt auslöst“, wie der Autor des „Streiktagebuchs“¹⁰ feststellt, dann „fragt man sich bei so einem Arbeitskampf, ob es richtig ist, das zu tun. Erpresse ich nicht, vom Gesetz dazu ermächtigt, meinen Arbeitgeber, dem es nach seinen wohl fabrizierten Aussagen immer nur schlecht geht, um ein paar Euro mehr? War es notwendig zu diesem drastischen Mittel zu greifen? (TB 82)“ Mit solchen Zweifeln und Ängsten wird der künstlich „radikalisierte“ Streikende von den „Unterstützergruppen“ faktisch allein gelassen und darf sich die Gründe für die bisherige eigene Handlungsunfähigkeit selbst zurechtlegen: „Streiken darf man hier [in Deutschland] nur, wenn man

brav in der zugewiesenen Ecke verharrt und sich streng an die von Gewerkschaft und Arbeitgeberseite ritualisierte Arbeitskampfform hält“ (TB 38).

Aus diesem Blickwinkel erscheinen „offizielle“, weil nicht „wilde“ Streiks zwangsläufig lediglich als „kanalisiert und fast schon planbar“ (TB 81), also mit statischem und nicht dynamischem Verlauf. Da muss eine an sich beeindruckende Demonstration am Flughafen schon deshalb als „lasch“ empfunden werden, weil sich die Teilnehmer „vorschriftsmäßig (ist ja angemeldet)“ (TB 48) formieren. Lebhafter begrüßt wird eine Blockade von LKWs am 18. November 2005 zum 140. Jahrestag des Bestehens der NGG: „Es gibt kleinere Handgemenge, brutales Anpacken, ein paar Hiebe, jede Menge verbaler Beschimpfungen und handfeste Drohungen.“ Fragt sich nur, weshalb der teilnehmende Beobachter bei solchen ersten Rangeleien gleich befürchtet: „Langsam fängt die Geschichte an, aus dem Ruder zu laufen“ (TB 54). Die eigene Courage und Bereitschaft zu unkonventionellem, da nicht planbarem Verhalten ist möglicherweise theoretisch, wohl aber noch nicht in der praktischen Nutzenanwendung sehr weit entwickelt; denn schon bei den Gelegenheiten, im Betriebsablauf zu „nerven“ (TB 33) sowie „lästig und störend zu sein“, wird bedauert, „einen potentiellen Kunden mit Unmutsäußerungen begrüßen“ zu müssen, und gleichzeitig an dieses verhältnismäßig „zivile“ Auftreten die (unbegründete) Hoffnung geknüpft, „bei der Gegenseite den Wunsch nach einer Streikbeilegung zu beschleunigen“ (TB 58).

Doch Gate Gourmet lässt sich davon nicht beeindrucken. Die angeblich „ritualisiert“ Streikenden und ihre NGG müssen ebenso wie die von den „Unterstützergruppen“ beeinflussten Beschäftigten erkennen, dass „unser größtes Streikpotenzial, nämlich der Entzug unserer Arbeitskraft, scheinbar ohne größere Probleme zügig aufgefangen werden kann“ (TB 40), weil „der starke Einsatz der Leiharbeiter, von weit über fünfzig Frauen und Männern, die zumeist selber unter unwürdigen Verhältnissen arbeiten müssen, die Gate Gourmet aus dem Schneider gebracht hat“ (TB 41). An und für sich ist wenig

¹⁰ Das so genannte „Streiktagebuch“ umfasst beinahe ein Drittel des Buches und entstammt offenbar der Feder eines Kollegen. Entsprechend der herausragenden Bedeutung in der Publikation wie in der Darstellung und Bewertung des Streiks durch die „Unterstützergruppen“ wird bei Zitaten hieraus der angegebenen Seitenzahl „TB“ vorangestellt.

erstaunlich, dass sich dadurch die Befürchtungen verstärken: „Wir haben hohe Gehaltseinbußen, Angst vor einem möglichen Arbeitsplatzverlust und müssen mit ansehen, wie der Laden immer mehr rund läuft“ (TB 52). Doch auch hier bewährt sich bei der Suche nach Schuldigen für dieses Dilemma das Haltet-den-Dieb-Deutungsmuster, der Streik gleite nach der Ablehnung eines Kompromisses durch Gate Gourmet „in den Morast von Fassungslosigkeit der Gewerkschaft über einen Verhandlungsgegner, der jenseits aller bekannten Spielregeln operiert“ (TB 61). Vielleicht sind Streiks doch nicht so plan- und kanalisierbar wie das Denken mancher Aktivisten, die das eigene Selbstverständnis nur dann aufrechterhalten können, wenn sie selbst nach den einschlägigen Erfahrungen bei Gate Gourmet stoisch feststellen: „In sechs Monaten wird ein Streik zur Routine“ (147). Das trifft schon deshalb nicht ins Schwarze der Realität, weil die Gegenseite sogar über eine so lange Distanz flexibel in der Taktik bleibt.

Sie agiert – möglicherweise nicht immer konsequent und weitsichtig, doch aufs Ganze gesehen – entsprechend den realen Verhältnissen. Erst lässt Gate Gourmet in ihren anderen Werken produzieren, als das nicht mehr ausreichend oder möglich ist, setzt sie auf den Einsatz von Leiharbeitern, um den Streik weitgehend zu unterlaufen. Die berechtigte Wut auf die Streikbrecher fordert quasi eine direkte Konfrontation mit diesen heraus: sich ihnen „in den Weg zu stellen“. Doch dabei werden die Streikenden „nicht nur von der Polizei gebremst“, sondern angeblich „auch von der NGG“ (151), die zu denken gibt: „Aktionismus ist nicht immer hilfreich! Klar ist doch: Natürlich versucht die Geschäftsführung, die Streikenden zu provozieren. Aber darauf müssen wir doch nicht eingehen! Nutzen wir den Kontakt mit Streikbrechern, sie von unserer Sache zu überzeugen. Mit heißem Herz, aber einem kühlen Kopf!“¹¹ In der derart zugespitzten Situation des Streiks geht selbstverständlich nur eines von beiden: kollegiale Gespräche oder offene Feindschaft. Die den „Unterstützergruppen“ nahestehenden Streikenden wollen wohl Letzteres: „Ich hatte ein bisschen härtere Ideen, die Streikbrecher draußen ein bisschen aufzuhalten, richtig Druck zu machen, ihnen Prügel anzudrohen, so dass sie wirklich Angst bekommen“, wird der Bericht von xxx im Buch kommentarlos dokumentiert. In seinem Herkunftsland würden sich die Streikenden „mit

der Pistole in der Hand oder mit dem Messer da hinstellen, so dass die Leute wirklich Angst bekommen und sofort abhauen“. Doch diese vermeintliche „Radikalität“ verfährt bei den kämpfenden Beschäftigten von Gate Gourmet nicht so richtig: „Ich hab‘ ein paar Mal mit Leuten darüber diskutiert, aber viele von denen haben gar kein Interesse daran gehabt“ (153).

Zu einem ähnlichen Resultat führt das Bemühen eines anderen Streikenden, der meint, gewaltfrei ließe sich dieser Konflikt mit den Streikbrechern überhaupt nicht lösen: „Da muss Gewalt drin sein. Ich hab‘ in der Türkei auch Streiks gesehen, nicht als Arbeiter mitgemacht, aber ich hab‘ geholfen als Linker.“ Dabei habe er „Streikbrecher verprügelt, ohne Gnade, also nicht so sehr ... aber die konnten sechs Wochen nicht laufen“. Doch wer will so etwas bei Gate Gourmet? Augenscheinlich nicht viele: „Ich habe vorgeschlagen, dass wir das unter uns machen, und das nicht der Gewerkschaft sagen. Dass wir das ganz geheim machen. Aber dann hieß es: ‚Wenn die uns sehen, dann kriegt die Gewerkschaft eins drüber, und dann kriegen wir kein Geld mehr.‘ Davor hatten wir ja auch Schiss“ (153-154). Schöne „Radikale“, die sich bedingungslos an das Streikgeld von der Gewerkschaft klammern und dafür ohne mit der Wimper zu zucken ihre ganze „Radikalität“ über Bord werfen. Und während sie die Streikbrecher angeblich mit Gewalt am Arbeiten hindern wollten, schreckten sie gleichzeitig vor einer Blockade der Zufahrt zum Betrieb zurück, weil dies für sie nicht einmal körperlich, sondern aus sozialen Erwägungen hätte problematisch werden können: „Dadurch, dass wir am Airport arbeiten, sind wir alle vom Luftfahrtbundesamt sicherheitsüberprüft“, erklärt der LKW-Fahrer Jens, „und da können wir uns nur einmalig eine solche Aktion leisten. Wenn wir mehrere solcher Sachen machen würden, würden wir die Sicherheitsüberprüfung verlieren und dann gar keinen Job mehr haben“ (152). Nicht die NGG, sondern die „radikalen“ Streikenden hemmen sich also selbst: „mit der Angst im Hintergrund, erstens die Gewerkschaft würde gezwungen, den Streik abubrechen, und zweitens unsere Sicherheitsüberprüfung ... da hatten viele Angst“, gibt der LKW-Fahrer Ali zu (154).

¹¹ 26. Streiktag! ... den Protest verbreitern, Zeitung der NGG Region Düsseldorf-Wuppertal zum Streik bei Gate Gourmet, Nr. 18, 12. November 2005, Seite 1

Die NGG jedenfalls konnte kein Interesse an einem Verzweiflungsakt oder Harakiri-Kurs haben, sondern musste versuchen, auf der einen Seite alle Streikenden im Ausstand zu halten und sie andererseits zu gemeinsamen Aktionen zu motivieren. Darüber hinaus lag es allein in ihrer Verantwortung, bereits frühzeitig darüber nachzudenken und dies laut auszusprechen, dass die Taktik des Arbeitskampfes eventuell geändert werden müsse, um das kurzfristig unerreichbare Ziel des Streiks nicht aus den Augen zu verlieren, sondern wenigstens die Chance der Durchsetzung auf längere Sicht zu erhalten. Insofern zeugt es von großer Aufrichtigkeit und Freimütigkeit der Gewerkschaft, wenn der NGG-Vorsitzende Franz-Josef Möllenberg schon nach drei Wochen gegenüber den Streikenden „bei einem Besuch das Thema ‚andere Streikformen‘ ins Gespräch“ bringt (149). Eigentlich hätte auch die eine oder der andere Unterstützer/in „aus der linken Szene“ diese Offenheit der NGG beim Umgang mit taktischen Fragen positiv werten können. Denn nichts schadet einem Arbeitskampf mehr als mangelnde Flexibilität und eindimensionales Handeln. „Die marxistische Taktik besteht in der Verbindung verschiedener Kampfmethoden, im geschickten Übergang von einer zur anderen“, empfahl schon Wladimir I. Lenin¹² den Gewerkschaften.

Doch mutmaßlich „erfahrene“ Gewerkschafter/innen warnten die streikenden Beschäftigten bei Gate Gourmet „vor dieser Taktik“. Die Mahner konnten sich dabei auf leidvolle Erlebnisse aus der Geschichte des Arbeitskampfes berufen: „Wie oft hatte es nicht schon geheißt, ein Streik würde nur ‚unterbrochen‘?“ Deshalb waren die für solche Warnungen besonders sensibilisierten Streikenden in Düsseldorf „höchst misstrauisch gegenüber der NGG: Würde die Gewerkschaft sie tatsächlich in absehbarer Zeit wieder zum Streik aufrufen, oder war der Vorschlag ‚Flexi-Streik‘ nur ein Manöver, um aus dem für sie teuren und schwierigen Konflikt herauszukommen?“ (151) Jetzt rächte sich, dass die NGG es versäumt hatte, „von Anfang an“ mit der Belegschaft „auch andere Streikformen [zu] erörtern“, wie Axel Peters später selbstkritisch einräumt (243). Deshalb bleibt ihr in dieser angespannten Situation wahrscheinlich schon aus Gründen des einheitlichen Vorgehens und der Stabilisierung der Ausständler nichts anderes übrig, als zu beteuern, „nichts gegen den Willen der Streikenden zu unternehmen“ und

dass sie mit ihnen „zusammen weiterstreiken wird, egal wie lange das dauert“ (TB 66-67). Zeigte die NGG folglich Schwäche oder Stärke, als sie ihre satzungsgemäße Möglichkeit nicht nutzte, „nach ihrem Ermessen über die Köpfe der Streikenden hinweg den Streik zu beenden, wenn sie z.B. in einer Fortdauer des Streiks keinen Sinn mehr sieht“ (TB 85)?

Darstellen, wie es gerne (gewesen) wäre

„Wir waren in den ersten Tagen sehr mutig. Das war ein ehrlicher Streik in den ersten Wochen“, berichtet der LKW-Fahrer Hasan, doch: „Nach einem Monat hat das nachgelassen, dann haben viele kein Vertrauen mehr in die Gewerkschaft gehabt, als sie gesehen haben, dass die Gewerkschaft nichts macht“ (146). Der Streikende sagt nicht, was er konkret unter „viele“ und „nichts“ versteht, doch wird und muss sich – zumindest in der Retrospektive – für ihn wie für den Büroangestellten Bernd etwas Grundsätzliches, „gerade was die Auffassung vom Streik betrifft“, verändert haben, als „die Unterstützer rein kamen“ (166). Nach dem Aktionstag am 18. November 2005 gehören sie dazu, weil sie den Streik „mit zunehmendem Interesse beobachteten, seit einiger Zeit öfters vorbeikommen und sich für alles interessieren“ (TB 54). Sie nahen scheinbar „als zufällige ‚Reisegruppen‘“ (TB 63) oder „Flying Pickets“ – „umherschweifende Streikposten“ (240) – , haben nach späteren eigenen Angaben „von außen versucht, mit Blockaden die Ohnmacht der Streikenden zu durchbrechen“ (94), und vermitteln bei manchen von ihnen den bleibenden Eindruck, dass sie den Streik bei Gate Gourmet „auch als stellvertretenden Kampf gegen die Unterdrückung der Arbeiter und die Machenschaften des Kapitals begreifen“ wollen (TB 63). So wird der „Streikposten vor der Halle 8a am Düsseldorfer Flughafen“ für diese einst Außenstehenden „zu einem Laboratorium, wo ArbeiterInnen und UnterstützerInnen neue Erfahrungen machen“ (94).

Dabei stellt sich für die „Unterstützergruppen“ beim Streik der Beschäftigten von Gate Gourmet sozusagen ultimativ „die Frage nach der Arbeitermacht praktisch und exemplarisch“: „Wie haben die ArbeiterInnen es geschafft, nach

¹² Wladimir I. Lenin: Von den Formen der Arbeiterbewegung (April 1914), in: W. I. Lenin Werke, Band 20, 1973, Berlin: Dietz Verlag, Seite 206

so langem Stillhalten doch noch die Kraft zu finden, ‚es reicht‘ zu sagen und die Brocken hinzuschmeißen?“ (94) Nur schade, dass die Streikenden ihren Arbeitskampf schon mit der NGG als praxiszentrierte „Feldstudie“ begonnen hatten, ehe die „Unterstützergruppen“ ihr freischwebendes „Laboratorium“ aufbauen konnten. Was also tun, um wieder in die „richtige“ Flugbahn zu gelangen? Ganz einfach: Nicht lange zögern, sondern den Streik diskreditieren und die Streikenden als willenlos disqualifizieren – wie durch die tendenziöse Schilderung des angeblich ersten Eindrucks bei einem der „anfänglichen Besuche“ (91) der Unterstützer: „Ein Gespräch war nur mit dem diensthabenden Gewerkschaftssekretär möglich. An diesem Tag wirkte die Szenerie wie ein typischer ritualisierter Gewerkschaftsstreik, in dem die Arbeiter als Statisten ihre von der Gewerkschaft vorgeschriebenen Streikpostenstunden abreißen“ (92). Der Streik sei „für viele wie ‚zur Arbeit fahren‘, Pflichtpensum absolvieren, dann Feierabend“ (TB 65). Welch ein Glück, dass die selbstlosen „Menschen aus dem linken Spektrum“ (TB 54) beim „Umherschweifen“ zufällig auf dem Düsseldorfer Flughafen landeten und die Beschäftigten von Gate Gourmet wachrüttelten, um mit der frohen Botschaft aus himmlischen Gefilden aufzuwarten, „über neue Strategien und Aktionsformen nachzudenken“, sowie „die Routine des Gewerkschaftsstreiks mit Aktionsformen der radikalen politischen Bewegung aufzumischen“ (94).

Der Büroangestellte Bernd wusste (möglicherweise nicht gleich, sondern erst später), was die „Unterstützergruppen“ bewirkten: „Der Horizont wurde erweitert, es kam mehr so ein Klassenkampfbewusstsein rein, was vorher nicht so war. Das war vorher eine ziemlich geschlossene Gruppe, die nur für ihr eigenes Ding gekämpft hat in diesem Arbeitskampf, um die Lohnerhöhung und um bessere Arbeitsbedingungen“ (166). Die gemeinsam entwickelten neuen Strategien gingen natürlich weit über derart profane Tagesnöte der Beschäftigten hinaus. Allerdings fragte keiner anschließend danach, warum diese tollen Ideen „größtenteils nicht umgesetzt wurden“ (94). Auch die „externen Aktionen“ der „Unterstützergruppen“, „um die pünktliche Abfahrt der LKWs zur Kundenbelieferung zu behindern“, finden zwar angeblich „die ungeteilte Zustimmung und Begeisterung der Streikenden“ (TB 63). Doch ist im Widerspruch dazu gleichzeitig „die Solidarität einiger Streikender gegenüber

denen, die an ihrer Stelle die Blockaden durchführen, nicht besonders groß“ (TB 64), und gerade „mit der linken Mentalität und Weltanschauung können sie wenig anfangen“ (TB 65). Wer glaubt, ein paar Diskussionen und Aktionen könnten „Berge“ versetzen, muss angesichts einer derart beharrlichen „Beratungsresistenz“ wohl oder übel bei sich eine Ent-Täuschung bemerken. Denn „es gibt sie in Wahrheit nicht, die revolutionären Veränderungen, jeder gibt sich im Laufe des Streiks so, wie er/sie eigentlich immer schon war, mit Nuancen natürlich, oder Eigenschaften treten stärker hervor, die etwas geschlummert haben“ (TB 28).

Die Küchenhilfe Bella bringt das von den „Unterstützergruppen“ Gelernte für sich auf den Punkt: „Arbeiten oder Streiken? Vom Finanziellen her ist Arbeiten besser – aber vom Arbeiten her: Streiken!“ (168) Warum sollte es sprunghaft anders werden: „Nach und nach haben sich [die] Leute wieder in Individualisten verwandelt“, wie der LKW-Fahrer Hubert einzusehen hat (146). Deshalb können deren freischwebende „Ohrenbläser“ nur betrübt und resigniert feststellen, dass eine „kollektive Kampfperspektive über den Streik hinaus fehlte“ (173). Vielleicht ist das auch deshalb so, weil „die ‚Streikmeinung‘ teils offen oder auch verschleiert meistens vom gleichen Personenkreis ausgeht bzw. auch gemacht wird“ (TB 28), ohne auf das Erkenntnisinteresse und die Bewusstseinslage der anderen Beschäftigten im Ausstand nicht nur oberflächlich wie ein Quacksalber, sondern mit tatsächlichem Verständnis für die artikulierten wie für die versteckten Nöte und Ängste einzugehen. Wäre dies anders gewesen, dann hätten die „Unterstützergruppen“ das auf der Streikversammlung am 6. April 2006 präsentierte „ausgehandelte und errungene Ergebnis“ (TB 88) zwar nicht stürmisch begrüßen, aber als dem Kräfteverhältnis und der Kraftprobe adäquates Resultat anerkennen müssen. Der Streik bringt nämlich trotz aller Widrigkeiten in seinem Verlauf und Erfolgen der Geschäftsleitung eine Lohnerhöhung und Verbesserungen bei der Flexibilisierung der Arbeitszeit. Zugleich kann die Forderung nach einer 10-prozentigen Senkung der Personalkosten wenigstens teilweise abgewehrt werden. Darüber hinaus enthalten die auch von der NGG kritisch bewerteten Zugeständnisse zumindest jene klare soziale Komponente, dass diejenigen, die nicht gestreikt haben, spürbar stärker belastet werden.

Selbst der ansonsten mit den „Unterstützergruppen“ deutlich sympathisierende „Tagebuchschreiber“ fragt sich verärgert, warum einige Streikende „nicht begreifen wollen oder können, dass unter diesen Umständen, mit dieser Abfolge von Ereignissen und Besonderheiten, kein besseres Ergebnis erkämpft werden konnte“, und grübelt, ob „es vielleicht sogar – man traut sich kaum auszusprechen – ein bestmögliches Ergebnis ist“. Deshalb scheint er zu begreifen, wie wichtig es ist, dass die NGG „mal wieder Jürgen Hinzer“, den streikerfahrenen Gewerkschaftssekretär der NGG aus Frankfurt am Main, „aufgeboten“ hat, damit er auf der Streikversammlung „eine flammende Rede hält, die die Leute vorsichtig in Richtung Abschluss bewegen soll“ (TB 88). Möglicherweise ergeht es dem „Tagebuchschreiber“ an diesem denkwürdigen Datum wie den anderen Streikenden, die „alle wieder auf geregelte Verhältnisse“ hoffen (TB 27), weil zu diesem Zeitpunkt bei ihnen „der Zenit überschritten“ und „kaum einer“ zu finden ist, „der noch mit Begeisterung oder gar Überzeugung weiter streiken möchte“. Denn „die langen Wintermonate mit ewiger Kälte, die Erfahrung der Machtlosigkeit und das zunehmende Gefühl von Sinnlosigkeit lassen jetzt ein Ende dieses Abenteuers wünschenswert erscheinen“ (TB 28).

Bei der Bewertung des Abschlusses bleiben die „Unterstützergruppen“ hingegen ignorant und anmaßend. Sie sprechen von einem „traurigen Ergebnis“ (91) und behaupten sogar dreist, der Streik habe kaum etwas zum Guten bewirkt oder verändert, sondern „sogar negative Entwicklungen beschleunigt, die sonst nicht in diesem Tempo möglich gewesen wären“ (90). Das hätte nach Ansicht der „Unterstützergruppen“ anders ausgesehen, wenn die Streikenden „wenigstens gewonnen hätten! Wenn sie stolz und ‚mit erhobenem Haupt‘ zurück an ihre Arbeitsplätze hätten gehen können. Aber mit diesem Ergebnis mussten sie fürchten, auch noch den Spott und Hohn ihrer Streikbrecher-KollegInnen abzubekommen“ (174). Doch auch in diesem Fall verschanzen sich die zufälligen „Reisegruppen“ vor der harten Wirklichkeit lieber arrogant und impertinent hinter ihrer Heilslehre: „Vom Traum von einem besseren Leben, einer anderen Gesellschaft und der Befreiung von Arbeit war dieser Kampf noch weit entfernt“ (136)! Wäre dann nicht an und für sich auch der eigene Einsatz im „Laboratorium“ völlig nutzlos gewesen? Wenn

die Arbeiterklasse auf ihre selbsternannten „Propheten“ einfach nicht hören will und deshalb kollektiv „versagt“, weil sie die beste Gelegenheit für „die Re-konstruktion von Arbeitermacht“ (95) ungenutzt verstreichen lässt, dann bleibt den „Unterstützergruppen“ immer noch der Rückzug in den von ihnen selbst kultivierten, fälschlicherweise als „Autonomie“ begriffenen, aber letztlich kleinkarierten Individualismus. Dafür müssen „viele KollegInnen“ als lebende Beweise herhalten, weil sie trotz „des schlechten materiellen Ergebnisses ... den Streik als persönlichen Erfolg“ (8) ansehen.

Folglich wird der Arbeitskampf nachträglich zu einem Lob auf die „Selbstbestimmung“ des Einzelnen und seine „Emanzipation“ von der nicht immer fehlerfrei und nicht selten kompromisslerisch agierenden, aber immer noch bewusst organisierten und kollektiv handelnden Gewerkschaftsbewegung umfunktioniert: „Die ArbeiterInnen entwickelten in diesem gewerkschaftlich kontrollierten Streik ihre Eigenständigkeit“ (93). Trotzdem ist das nur ein halber Trost für die „Unterstützergruppen“. Sie sähen es offenbar gerne – und fühlen sich augenscheinlich von den etwa 35 Prozent Neinstimmen bei der Entscheidung über die Beendigung des Arbeitskampfes zu dieser verrückten Hoffnung animiert –, wenn die Streikenden sich freiwillig verheizen ließen: „Lieber auf unabsehbare Zeit weiterstreiken, als mit so einem Ergebnis wieder reingehen“ (174). Das zeugt bei den letztlich nur nach ihrer eigenen „Arbeitermacht“ Lechzenden weder von Ausdauer und Flexibilität im Klassenkampf noch von einer verantwortungsbewussten Orientierung der nach Auffassung der „Unterstützergruppen“ – wenn auch nicht von ihnen allein – schließlich auch für „Menschenwürde“ (136), „Selbstachtung“ und „Selbstbehauptung“ (174) sowie „Eigeninitiative“ (8) kämpfenden Beschäftigten von Gate Gourmet.

Mitmischen, wenn es beliebt

Sogar die im Buch interviewten AktivistInnen der „Unterstützergruppen“ werden für die Leser anonymisiert. Möglicherweise wollen sie unerkannt bleiben, weil sie die stellenweise abstrusen Motive für ihre Solidarität mit den Streikenden bei Gate Gourmet selbst entlarven und „entzaubern“. In ihrem Selbstverständnis wollten sie für die Ausständler sein: „Ersatzfiguren, wo eigenes Handeln unmöglich schien“ (154). Die NGG

zeigte sich anfangs wohlwollend offen gegenüber dieser Hilfe, sie hatte nach dem Eindruck des „Tagebuchschreibers“ sogar „den Kontakt zur linken Szene forciert“, um „mehr Medienberichte und Aufmerksamkeit“ zu erreichen (TB 74). Dies war für die Gewerkschaft sicher etwas Neues, handelte es sich doch um Personen, „die sich normalerweise nicht für Arbeiterkämpfe interessieren“ (8). Doch für „die Streikenden war jede Unterstützung wichtig“, erinnert Axel Peters (245).

Mit von der Partie ist bei den „Unterstützergruppen“ beispielsweise Marta „aus der autonomen, aus der feministischen Bewegung“, die für einen „reinen Lohnkampf ... nicht nach Düsseldorf gefahren“ wäre (228). Dann Dietmar, der bislang „die Arbeiterauseinandersetzungen um Lohn usw. verhältnismäßig enttäuscht am Rande beobachtet“ hat und bei den Streikenden von Gate Gourmet dadurch „am meisten angemacht“ wurde, „dass die Leute ein unübersetztes Motiv in der Auseinandersetzung hatten“ (228), was ihn offensichtlich bis heute so fasziniert, dass er den Sinn dieses verquastenen Wortgeplätschers vor den Lesern geflissentlich verbirgt. Außerdem wollte Carla nach „dem Prinzip Trial-and-Error ... einfach mal da hingehen, gucken, was so ein Streik bedeutet“ (231), während Marian die ganze Sache nur „sehr von außen mitbekommen“ hat, diese aber „am Anfang ein bisschen verdächtig“ fand: „Schon wieder Arbeitskampf, schon wieder Hauptwiderspruch“ (232). Schließlich gab es noch Michael, der sich „seit vielen Jahren in der autonomen Bewegung“ engagiert, aber „eigentlich noch nie intensiv an irgendwelchen betrieblichen Auseinandersetzungen beteiligt“ war. Er ist allerdings „in der Gewerkschaft“, doch bleibt ihm „das relativ fremd“, und er „will da eigentlich nichts mit zu tun haben“, sondern sieht seine Mitgliedschaft „eher als Versicherung“ (231-232).

Anders ist Astrid „gehäkelt“; sie „hatte leider in den ganzen Jahren im Betrieb nie das Glück, mal in einen richtigen Streik reinzugeraten“, weshalb sie zu gerne wissen wollte: „Wie läuft so ein Streik ab?“ (237) Joachim muss eine solche Motivation eher fade „schmecken“, denn für ihn hatte der Arbeitskampf bei Gate Gourmet von vornherein ein prinzipielles Manko: „Kein wilder Streik, der von den ArbeiterInnen selber ausging, sondern eine übliche, gewerkschaftlich kontrollierte Tarifrunde“. Dennoch ließ er sich zur Solidarität herab, denn schließlich „war auch

dieser Streik so ein Experiment“ (239), wenn auch nur für die „Unterstützergruppen“, aber keinesfalls für die Streikenden und die NGG. Deshalb ist die Teilnahme von Thomas schon besser zu verstehen; ihn interessiert am Arbeitskampf vor allem „das Spannungsverhältnis mit den Gewerkschaften“ und wie der Streik angeblich trotzdem „Wege aufgezeigt hat, aus der Atomisierung rauszukommen“ (234). Veronika hingegen liebte lediglich die „Gaudi“ des Ausstand-„Happenings“ und die „Skurrilität“ der Beteiligten; beispielsweise eine ältere Kollegin „mit einem kleinen Kuschelhund auf dem Arm“, eine „kleine Klopperei mit einem der Sicherheitstypen“ und wie sich die im Streikzelt „friedlich strickenden Frauen“ kurzerhand „in einen um-sich-schmeißenden Haufen verwandelt“ haben. Dabei kam „flying“ Veronika offenbar auf ihre Kosten, fand sie das doch immerhin „sehr lebendig“ (239).

Vor diesen persönlichen und politischen Hinter- und Abgründen musste der Arbeitskampf bei Gate Gourmet in der Tat „eine beeindruckende und ungewöhnliche Erfahrung“ (225) für die „Unterstützergruppen“ sein. Zu ihrem sich selbst zugedachten „Markenzeichen“ wurden „die Blockaden, mit denen der Streikbruch einige Male für kurze Zeit verhindert werden konnte“. Doch das lief auch nicht wirklich „prickelnd“, weil „die zunehmenden Personalienfeststellungen“ seitens der Polizei „bei den Blockaden nervte“, wodurch „der Kreis der potenziellen Blockierenden“ letztlich „auf die linke Szene begrenzt“ blieb (226). Es waren also nicht nur die deklamierten angeblichen „Fabrikerfahrungen“ der Aktiven im „Solidaritätskreis“, welche bei ihnen die Erkenntnis zwingend vorantrieben, „wie sehr Reden und Handeln auseinander fallen können“ (96). Doch das kümmert letztlich die wenig selbstkritischen, aber desto mehr sich selbst genügenden „Unterstützergruppen“ fast nicht. Sicher werden in „der Hektik der Ereignisse“ von ihnen „andere oft zu wenig einbezogen – andere aus dem Solidaritätskreis, aber auch andere Streikende“. Und sie bleiben „oft in der Dynamik“ ihrer „eigenen Aktionen gefangen, und haben zu wenig darüber nachgedacht“, was sie „alles mit den Streikenden zusammen hätten machen können, jenseits der stellvertretenden Blockaden“ (227-228).

Für die späteren Interviews im Buch reichte es ihnen jedoch letztlich völlig aus, „mit Aktivisten, zu denen sich während des Streiks ein Vertrauensverhältnis entwickelt hatte“ (96),

„stundenlang am Streikzelt rumgehangen, mit den ArbeiterInnen geredet oder sie reden [ge]lasen“ (95) zu haben. Da trifft die „Unterstützergruppen“ keine Schuld und sie verschwenden keinen unnötigen Gedanken auf die Frage, warum längere Gespräche nicht auch mit jenen zustande kamen, „die sich nicht hervortaten, aber – vielleicht sogar mit Bauchschmerzen – den Streik die ganze Zeit mitgetragen haben“ (96). Im Polit-Marketing ist schließlich nicht wichtig, was getan und mit welchem Ziel gehandelt wird, sondern wie bei einem kalkulierbaren Einsatz von Public Relations ein höchstmöglich positiver Effekt bei der Zielgruppe zu erreichen ist. Doch da gehen sogar bei den Verbündeten der „streunenden Streikposten“ die Meinungen auseinander, muss also an deren Erkenntnisfortschritt noch „nachjustiert“ werden. Denn während der „Tagebuchschreiber“ den „Solidaritätskreis“ treuherzig „neben der NGG und den Streikenden zur dritten tragenden Säule des Streiks“ kürt, sieht der Büroangestellte Bernd sehr wohl auch die „tragende Funktion“ der „Unterstützergruppen“, aber „nicht beständig“. Bei aller Sympathie für sie will oder kann er in seiner Erinnerung einen gravierenden Unterschied doch nicht ausblenden: „Die Gewerkschaft war immer da, ständig, und die Unterstützer kamen halt punktuell hinzu“ (154-155).

Verunglimpfen, wo es geht

Auch wenn die NGG beim Streik „immer da“ war, muss und darf ihr natürlich nichts entscheidend Positives abgewonnen oder gar bescheinigt werden. Vielmehr hat sie (fast) durchweg und überall die getriebene und keinesfalls die treibende Kraft zu sein. Als Vehikel für diese Stigmatisierung und damit Diffamierung dient die Erfahrung, dass hinter „der formalen Organisation des Streiks durch die Gewerkschaft“ unter bestimmten gesellschaftlichen oder betrieblichen Verhältnissen „eine unsichtbare informelle Organisation stehen“ kann, und deshalb „die Darstellung des Streiks nach außen ... nicht unbedingt der tatsächlichen inneren Dynamik entsprechen“ muss (6). Von dieser historisch wie aktuell problemlos zu beweisenden These wird beim Arbeitskampf der Beschäftigten von Gate Gourmet sowohl sprachlich als auch politisch unmittelbar ein Bogen zum so genannten „U-Boot“ geschlagen. Dieses habe „nicht als geschlossene Gruppe, sondern als Netzwerk von KollegInnen, die sich

aktiv selbst um ihren Streik kümmern“, sowie als „informelle Streikleitung“ agiert und der NGG „manche Aufgaben, wie die Pressearbeit, aus der Hand“ genommen (156). Gerade bei „solchen eigenständigen Aktionen, die sich nicht im üblichen ritualisierten Rahmen abspielen, sondern ernsthaft Macht entfalten“ wollten, sei „die eigene verborgene Organisation entscheidend“ (138). Als Indizien für die „Autonomie“ wird etwas an und für sich Selbstverständliches künstlich überbewertet; beispielsweise dass die betrieblichen Mitglieder der Tariff Kommission „gegenüber den Hauptamtlichen [der NGG] selbstbewusst“ (148) aufgetreten seien oder dass die Tariff Kommission „ihre eigenen Vorstellungen im ständigen offenen Kontakt mit den übrigen Streikenden entwickelte“ (158).

In die gleiche Richtung zielt der Vorwurf der „Manipulation“ (160) und der „Zensur“ in der von der NGG herausgegebenen Streikzeitung, weil „nicht alles, was die Streikenden einreichen und gerne in der Zeitung gesehen hätten“, auch dort eins zu eins wiederfinden (157). Als unerlaubte „Kritik an den Streikenden“ wird gewertet, dass die NGG auf der Streikversammlung am 13. März 2006 sie „zu mehr ‚Streikdisziplin‘“ ermahnt habe. Demgegenüber hatten die dort Anwesenden nicht mehr „verbrochen“, als zu beschließen: „Künftig wird die Besetzung der Streiksichten einmal im Monat auf der Streikversammlung festgelegt. Die Unterschrift für die Streikteilnahme“ – und damit ebenso für das Streikgeld – „gibt es grundsätzlich nur am Ende der Schicht!“¹³ Besonders perfide ist die boshafte Unterstellung, einige Gewerkschafter seien „nur Streikverwalter, das sind die Nebenamtlichen“ (TB 42). Dies richtet sich natürlich gegen jene, die sich vor oder nach ihrem eigenen Arbeitstag solidarisch erweisen, indem sie in ihrer Freizeit zur Absicherung der „Infrastruktur“ und damit nicht unerheblich zum Gelingen des Arbeitskampfes beitragen. Eine derart gezielte Diffamierung soll den Eindruck erwecken oder verstärken, beim Streik von Gate Gourmet hätten sich die kämpfenden Beschäftigten als zwischen den Fronten von Geschäftsleitung und NGG stehend durch eine besondere Unabhängigkeit und Standhaftigkeit auszeichnen und bewähren müssen: „Eine Belegschaft, die sich aus vielen robusten und wenig beugsamen Individuen zusammensetzt, wobei die Streiken-

¹³ 159 Streiktage ... Geduld ist gefordert, Zeitung zum Streik, Nr. 81, 14. März 2006, Seite 1

den in einigen Bereichen fast schon autonom bzw. parallel zur Gewerkschaft agieren, mit klarem Blick die momentanen Bedürfnisse erkennen und versuchen, beide Parteien in Schach zu halten bzw. sich nicht missbrauchen zu lassen“ (TB 86).

Ohne Angst vor Widersprüchen entblößen dieselben „autonomen“ Kritiker gleichzeitig ihre „große Erwartungshaltung gegenüber der Gewerkschaft“ (148). So brüstet sich der mit verschiedenen Jobs bei Gate Gourmet vertraute Pedro damit, dass er die NGG „immer grundsätzlich in die Pflicht genommen habe: ‚Ihr seid doch die Profis! Ich bin bei Euch, ich zahl‘ den Beitrag, weil ihr die Profis seid. Ihr wisst, wie ein Streik funktioniert, ihr wisst, wie ein Streik angezettelt wird, ihr wisst, wie ein Streik zum Ziel gebracht wird. Ich weiß es nicht, ich streike das erste Mal.‘ Wem ich einen Beitrag bezahle, der muss eigentlich für mich da sein. Ob das ein Versicherungsvertreter ist oder sonst wer. So ist das auch bei der NGG: Ich zahle meine zwanzig Euro im Monat, damit die mich passend vertreten“ (149). Zu diesem modernen Servicedenken frei von traditionalistischem Klimbim gewerkschaftlichen Selbstverständnisses gehört für Streikende wie Pedro sicher auch die enorme Anstrengung der NGG, „diesen Streik organisatorisch abzusichern. Über sechs Monate“, so Axel Peters, wurden als „Standards geschaffen: Catering mittags und abends, immer ein Dach über dem Kopf, immer schön warm, immer Strom und Gas, immer noch gute Laune und immer noch einen Hauptamtlichen dabei“ (244), auch wenn diese „manches Mal sogar tageweise bis aus dem Frankfurter Raum angereist“ kamen (TB 43). Natürlich bleibt auch das Streikgeld nicht von der Kritik verschont, allerdings nicht grundsätzlich seine Auszahlung, sondern die Berechnung, weil sein Umfang von „der Dauer der Gewerkschaftsmitgliedschaft und der Höhe des durchschnittlichen Beitragssatzes“ abhängt, was zu Unterschieden bei den einzelnen Streikenden führt (TB 41).

Bei der Fülle der von der NGG organisierten Solidarität schwanken (im Nachhinein) selbst „hartgesottene“ Gewerkschaftskritiker zwischen ehrlicher Begeisterung wie Bewunderung und pflichteifriger Skepsis, wie sie wahrscheinlich den „Unterstützergruppen“ gefallen soll. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass immer wieder Besucher zu den Streikenden bei Gate Gourmet kommen: „Gewerkschafter, nahe stehende Or-

ganisationen, Vertreter politischer Randgruppen oder auch Bürger [also nicht Kollegen! H.G.], die selber einmal gestreikt haben, wie die Mitarbeiter der Eichbaum Brauerei, die vier Wochen lang erfolgreich für einen Tarifvertrag gestreikt haben“ (TB 49). Darüber hinaus schicken „Politiker jeder Couleur“ – wie könnte es anders sein – „pflichtgemäß“ und „von der Gewerkschaft als Solidaritätsbekundung ‚bestellt‘“ – aber immerhin – „jede Menge Schreiben“ (TB 52). Am 1. Dezember 2005 kommt – man höre und staune – „endlich“ der DGB-Vorsitzende Michael Sommer, und obwohl es nur „die obligatorischen Reden“ – was sonst? – gibt, kann sich der „Tagebuchschreiber“ eines bleibenden Eindrucks nicht erwehren: „Auf jeden Fall tut uns dieser Auftritt total gut, bringt die so dringend benötigte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und stärkt vor allem unsere Streikmoral“ (TB 58-59). Und „über NGG-Kanäle“ arrangiert, besucht genauso „endlich“ der Fraktionsvorsitzende der Linkspartei im Bundestag, Oskar Lafontaine, die Streikenden und zeigt sich solidarisch mit ihren Zielen und ihrem Handeln. Schließlich organisieren die NGG sowie einige ihrer Schwestergewerkschaften im DGB „zahlreiche gewerkschaftsnahe Veranstaltungen und sammeln dabei ordentlich Spendenbeträge ein“ (TB 62). Insgesamt reicht die finanzielle Unterstützung durch Spenden für mehrere Auszahlungen an jeden Streikenden in Höhe von jeweils bis zu 200 Euro.

Ignorieren, was zu tun (gewesen) wäre

Den „Unterstützergruppen“ brauchte nur das eigene Engagement zu genügen, um ihren Einsatz als erfolgreich verbuchen zu können. Denn sie hatten einen strategischen „Vorteil“ gegenüber der NGG: Sie trugen weder vor noch nach dem Arbeitskampf – geschweige denn während – die soziale und politische Verantwortung für die Beschäftigten bei Gate Gourmet. Als zufällig umherschweifende „Reisegruppen“ konnte es ihnen einerlei sein, ob die Belegschaft mit dem Ende des Streiks nachhaltig gestärkt oder geschwächt, gewerkschaftlich besser oder schlechter organisiert sein würde als vorher. „Fast zwanzig der am Streik beteiligten ArbeiterInnen, darunter einige der aktivsten“, verließen das Unternehmen „mit einer Abfindung (174). Für die beiden interviewten LKW-Fahrer Jens und Hubert war der Ausstieg „ein regelrechter Befreiungsschlag“ (171). Die NGG schätzte es als nicht unproble-

matisch ein, dass im Verlauf des Arbeitskampfes die Forderung nach einer Abfindungsvereinbarung für diejenigen, die ausscheiden wollten, entstand. Sicher ist hierbei zu berücksichtigen, dass die „Aussteiger“ mit dem Streik ihre Würde verteidigten und den Mut fanden, sich eine neue berufliche und persönliche Perspektive aufzubauen. Selbstverständlich ist auch die Haltung jener zu respektieren, die allein schon den Gedanken an eine Rückkehr als „unerträglich“ empfanden, weil sie vielleicht befürchteten, „selber wieder in alte Rollen zurückzufallen, sich wieder anzupassen, wieder mitzumachen bei einem System, dessen Unerträglichkeit man im Streik allen Besuchergruppen ausführlich erklärt und auf Veranstaltungen in aller Öffentlichkeit kritisiert hatte“ (175).

Für den LKW-Fahrer Ali, dem vielleicht der Mut oder eine ausreichende Abfindung zum Aufbau einer anderen beruflichen Existenz fehlte, oder der vielleicht sogar aus politischer Überzeugung die Chance des Aussteigens nicht wahrnahm, sondern weitermachen wollte, blieb Gate Gourmet auch künftig Arbeits- und hoffentlich ebenfalls gewerkschaftlicher Kampfplatz. Er und die anderen Streikenden gingen sehr wohl stolz und mit erhobenem Haupt zurück an ihre Arbeitsplätze – warum auch nicht? Sechs Monate Streik ohne „Ausfälle“ durchgehalten zu haben, ist für jede/n Beteiligte/n, auch ohne in vollem Umfang das erhoffte Ergebnis erreicht zu haben, eine „reife“ Leistung, die trotz aller Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten alle Hochachtung verdient. Trotzdem verheimlichte Ali nicht seine „Enttäuschung, dass wir viele Leute verlieren“, und sprach die Folgen offen aus: „Das hat uns geschwächt. Das waren Leute, mit denen man gut hätte arbeiten können, kämpfen können“ (175). Doch bei manchen scheint es wichtig und richtig zu sein, dass sie den Betrieb verließen, weil sie die Streikenden diskreditiert hätten. Pedro beispielsweise erklärte auf die Frage, ob er sich anders entschieden hätte, wenn die Streikenden gewonnen hätten: „Vielleicht wäre ich dann noch etwas länger geblieben. Dann hätte ich alles in der Hand gehabt, nicht nur ich. Dann hätte ich gesagt: ‚Jetzt kann ich krankfeiern so viel ich will, die haben sowieso vor uns Angst.‘“ (175)

Wie auch der Ausstieg jeweils individuell begründet sein mochte, die „Unterstützergruppen“ erteilten den Ausgeschiedenen nicht nur gerne „Generalabsolution“, sondern münzten deren „Flucht“ vor den realen Gegebenheiten des

betrieblichen Alltags, wie er leider in vielen anderen Unternehmen ebenso herrscht, bereitwillig in ein angeblich vorbildliches Verhalten um: „Wenn der ‚aufrechte Gang‘, für den sie im Streik bewundert wurden, in der Firma nicht möglich ist, dann ist vielleicht das Aufrechtste, was bleibt, diese Firma zu verlassen. Die Flucht aus unerträglichen Verhältnissen ist die konsequenteste Antwort auf deren Unveränderbarkeit“ (175-176) – was noch zu beweisen wäre und sich hoffentlich nicht allzu viele Menschen als Richtschnur für ihr (Arbeits)Leben nehmen.

Die Aktivisten der „Unterstützergruppen“ haben ein Zu-Ende-Denken ihrer wohlfeilen „Lehre“ vom „aufrechten Gang“ der Arbeiterklasse nicht nötig. Sie sind dem wirklichen Leben eines abhängig Beschäftigten offenbar so weit entrückt, dass sie sich überhaupt nicht (mehr) vorstellen können, den von ihnen ausgemachten „Krisenangriff des Kapitals“ (93) nicht durch Aktionen „von außen“ und/oder als „umherschweifende“ Theoretiker in Sachen „Arbeitermacht“ abzuwehren, sondern dem Gegner in seiner eigenen Festung, dem Unternehmen, entgegenzutreten und für mehr Demokratie sowie bessere Arbeits- und damit Lebensbedingungen zu kämpfen. So hat es bei Gate Gourmet wohl keine zwei Monate „gedauert, bis die Betriebsleitung den Druck wieder erhöhte“ (181). Was sie dabei „in ihrem Vorgehen bestärkt, ist das Ausbleiben von kollektivem Widerstand“. Die im Arbeitskampf engagiertesten Beschäftigten „äußern sich frustriert über diese Entwicklung“ (182) und beklagen, „dass sich der Kampfgeist des Streiks nicht in den Arbeitsalltag herüberretten ließ“. Denn auch von den „Verabredungen zum Kampf *im* Betrieb“ schein „nichts übriggeblieben zu sein“. Mit der Arbeitsaufnahme greife „die Angst um den Arbeitsplatz wieder um sich“ (183).

Doch die Enttäuschten weigern sich oder trauen sich (noch) nicht, diesen Rückschritt in der Solidarität auch durch die faktische Spaltung der Belegschaft in hofierte Aktivisten und ignorierte „Indifferente“ sowie durch das bewusste Dividieren von organisierten Beschäftigten und NGG verursacht zu sehen. Bei allen Fehlern und Versäumnissen der Gewerkschaft, die im Laufe eines sechsmonatigen Streiks kaum zu vermeiden sind, haben die „Unterstützergruppen“ – schematisch planmäßig oder „autonom“ planlos – die gezielte Schwächung der Streikfront und damit der Kampfkraft in beide Richtungen in und

nach dem Streik systematisch betrieben oder gefördert und deshalb maßgeblich zu verantworten. Da beißt die Maus keinen Faden ab! Daran ändert sich nicht schon dann etwas Qualitatives, weil sie ihre Vorhaben in der Realität nicht vollständig verwirklichen konnten, sondern ihre Absichten häufig nur nachträglich ins bereits Geschehene hineininterpretieren mussten. Doch damit hat die „Geschichte“ natürlich noch nicht ihr Ende gefunden. Denn es ist auch jetzt noch nicht zu spät, sich mit Wladimir I. Lenins Hilfe der Kritik zu stellen, über eine Korrektur des eigenen Denkens und Handelns den Kopf zu zerbrechen und kommende Kämpfe der Arbeiterklasse wirklich zu unterstützen, statt sie

objektiv zu torpedieren oder zu stören: „Revolutionäre Erfahrung und organisatorische Geschicklichkeit sind Dinge, die man erwerben kann. Man muss nur den Willen haben, die erforderlichen Eigenschaften in sich zu entwickeln! Man muss die Fehler nur einsehen, diese Einsicht ist in revolutionären Dingen schon mehr als die halbe Besserung!“¹⁴

Wiesbaden, den 7. Februar 2007

¹⁴ Wladimir I. Lenin: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung (1901/1902), in: W. I. Lenin Werke, Band 5, 1976, Berlin: Dietz Verlag, Seite 388/389



Verantwortlich und Copyright:
Horst Gobrecht, E-Mail: horst.gobrecht@ngg.net